

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.35, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 7.20. Einzelne Folgen 100 Pfg.
Für die Schweiz Fr. 3.17, für Belgien-Frankreich Fr. 6.45, Italien Lire 7.1 Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 8.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5057. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amt in Wien Postcheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 45/46.

Leipzig, 18. November 1921.

20. Jahrgang

Altes und Neues

Es ist nicht mehr die alte germanische Wander- und Abenteuerlust, welche das Volk fortreibt von Haus und Hof, aus den Städten und vom Lande; welche den Köhler aus seinem Walde, den Bergmann aus seinem dunklen Schacht reißt, welche den Hirten herabzieht von seinen Alpenweiden und sie alle fortwirbelt dem fernen Westen zu. Not, Elend und Druck sind's, welche jetzt das Volk geißeln, daß es die Heimat verläßt mit blutendem Herzen, denn trotz der Stammzerrissenheit, trotz aller Biegsamkeit des Nationalcharakters, der so leicht sich fremden Eigentümlichkeiten an-schmiegt und unterwirft, trotz alledem hängt kein Volk so an seinem Vaterlande als das deutsche. Als die Juden an den Wassern zu Babel saßen und ihre Harfen an den Weiden hingen, weinten sie, aber sie riefen: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechte vergessen!“ Die Worte waren kräftig genug, selbst die zuckenden Glieder eines Volkes durch die Jahrtausende zu erhalten. Ihr habt die Gewohnheit, ihr Prediger und Vormünder des Volkes, den Wegziehenden einen Bibelvers in das Gesangbuch des Heimatdorfes zu schreiben; schreibt: „Vergesse ich dein, Deutschlands großes Vaterland, so werde meiner Rechten vergessen!“ Der Spruch in aller Herzen und — das Vaterland ist ewig.“
Wilhelm Raabe.

Durch Sturm zur Stille

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Psalm 62,1.

Stürme brausen über unser Land! Sie nehmen die letzte, leuchtende Schönheit des sterbenden Herbstes. Wohl zerreißen sie einmal die graue Fülle der Wolken und geben den Sonnenstrahlen Raum. Aber auch das seltene Sonnenleuchten dieser lichtarmen Tage kann nicht verbergen, daß des Frühlings jauchzende Melodie verklungen, des Sommers strahlende Pracht dahin, des Herbstes flammende Schönheit verging — es geht dem Winter entgegen. Und doch ist auch der Sturm mit seiner Gewalt ein Helfer für das neue große Werden. Unter der Dede der welken Blätter, die er von den Bäumen riß, unter dem schimmernden Schnee, den er bringen wird, vollzieht sich in tiefer Stille das Wunder des neuen Lebens nach dem heiligen Gottesgeheiß: stirb und werde!

Stürme brausen über unser Volk! Sie haben unendlich vieles zerbrochen, was einst in blühender Kraft sich auswirkte. Eine tiefgreifende Unruhe und Ratlosigkeit hat

Platz gegriffen unter uns. Wenn wir hier und dort beobachten dürfen, daß der gesunde Arbeitswille im deutschen Volke zur Tat schreitet, wenn der ernste Wille an Macht gewinnt, ein Neues aufzubauen, dann fährt wieder die zerstörende Gewalt der feindlichen Faust ins deutsche Werk hinein und schafft neue Wirrnis und Unsicherheit. Wir spüren hin und her unter unsern Volksgenossen ein tiefes, echtes Sehnen nach Gottesgewißheit und ein ernstes Streben, in christlicher Sittlichkeit Lebenswerte zu schaffen. Dann aber müssen wir wieder in vieler Augen fanatischen Haß flammen sehen wider Christentum und Kirche, ja gegen die Religion selbst. Da packt uns dann eine zehrende Unruhe, und der Zweifel an dem Werden eines neuen Lebens will Herr über uns werden.

In diese tiefste Not unserer Zeit klingt hinein wie eine neue Gottesoffenbarung das oft vergessene Wort eines Sängers längst vergangener Tage: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“. Wir Menschen von heute, die aus Kampf und Not, Hunger und Tod kommen, und die wir vor einem schier unüberschreitbaren Abgrunde von Sorgen und Zukunftsfragen stehen, erfassen mit schauender Seele die wundervolle Innerlichkeit und reife Kraft dessen, der aus seiner Sturmesnot heraus dies Lebensbekenntnis formte. Ein Geist der Stille und des Friedens, des Gottvertrauens und der Zuversicht weht durch diese Worte. Äußerste Gefahr und betäubende Verwirrung, Sturm und Brausen sind da innerlich überwunden. In Gott geborgen ist der unruhvolle Mensch still geworden und schreitet in gottgeschenkter Kraft zu neuer Tat.

Mit suchenden Augen und mit sehnenenden Herzen schauen wir aus unserm Kampfgetöse, aus unserer unruhvollen Ratlosigkeit auf jenes Gotterleben. Wie eine stille, selige Höhe steht es vor unseren Augen, da die Gewitter der Zeit tief unten sind, und Menschen ihres Gottes gewiß werden und seine Gegenwart in ihrem Ringen und Kämpfen fühlen.

Gibt es für uns einen Weg zur Höhe, gibt es einen Pfad aus unserm Sturm zu jener heiligen Stille, da gottgeschenkte Kräfte werden? Es gilt, sich frei zu machen von der Veräußerlichung unsers Lebens und Strebens. Wir haben unsere Rettung allein in politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen gesucht, wir haben oft mit Ernst Neugealtungen der äußeren Dinge versucht. Wir sind dabei hundertmal enttäuscht und sind dadurch innerlich unsicher und kleinmütig geworden. Wir brauchen lutherische Ge-

weiße: „Gottes guter und gnädiger Wille geschieht.“ Eine neue Frohbotschaft ist das für unsere Unruhe. Die furchtbare Krisis, in der wir stehen, die lastende Gewalt der Sorgen sind Schatten der aufgehenden Sonne! Gott ist unterwegs zu uns. Er sucht unsere Seele, er will uns neu beleben. Nichts geschieht als Gottes Wille! Das ist Sonnenglanz für unsere Dunkelheit. In die trübsalssüde Stimmung strömt neues Hoffen und frisches Wollen. Des Menschen Seele wird stille in Gott. Das Leiden aber, in dem wir stehen, der Widerspruch zwischen unserer Kraft und unserem Erreichen ist die Schule des Stillewerdens. Das ist der Sinn der harten Gegenwart, daß wir reifen zu der Lebenserfahrung: Gott ist unsere Zuversicht! Zu solcher Höhe hat Gott unsere Väter in Leidenszeiten geführt; zu solchem Neuwerten ruft Gott uns heute.

„Daß mich so
Still und froh
Deine Strahlen fassen
Und dich wirken lassen.“

Berlin.

Ruße.

Offene Antwort auf das offene Schreiben

in Nr. 41/42 d. Wartburg

Von Hartm. Grisar S. J., Prof. a. d. Univ. Innsbruck.

Mit Erwiderung von D. Blandmeister und einem Nachwort der Schriftleitung.

Zufällig wurde ich mit dem „Offenen Brief“ bekannt, den die „Wartburg“ gegen das erste Heft meiner „Lutherstudien“ („Luther zu Worms und die jüngsten drei Jahrhunderte der Reformation“) veröffentlicht hat. Der Herr Verfasser bestrebt sich eines würdigeren und erträglicheren Tones, als ich ihn vielfach in protestantischen Besprechungen meines dreibändigen Lutherwerkes angetroffen habe. Dieses sowie der Umstand, daß der Brief gerade in der viel gelesenen „Wartburg“ erschien, veranlaßt mich zu einigen Bemerkungen, zumal der Herr Verfasser nicht bloß in seinem Namen spricht, sondern auch „Recht und Pflicht“ betont, zu sagen, „wie wir Evangelischen Ihre Anschauungen einschätzen“.

Auf Widerlegung von Einzelheiten meiner Darstellung, die ihm für Luther und den heutigen Protestantismus abträglich erscheint, läßt er sich in keiner Weise ein. Er versichert dagegen ausführlich, daß kein katholischer Forscher Luther würdigen könne. Nun wohl! das sagen ja viele, besonders solche, die nie herabgestiegen sind in die von katholischer Seite gepflogenen Forschungen. Die religiöse Überzeugung des Verfassers, wie sie sich in dem offenen Briefe kundgibt, achte ich recht wohl. Ich begreife es sogar, daß er sagt, „Luther ist und bleibt der große, überragende Gottesmann, zu dem alle in Ehrerbietung emporschauen“. Hat doch auch von Harnack sich meinem „Luther“ mit einem ähnlichen Satz entgegengestellt. Damit schiene allerdings alle Diskussion abgeschlossen. Aber läßt es sich unsere heutige so entwickelte historische Forschung einfach gefallen, mit dem Rufe der Unantastbarkeit „die Akten über Luther als geschlossen“ anzusehen, wie es in dem Briefe heißt? Ich glaube nicht; und ich kann auch in Zukunft mich nicht irre machen lassen, mit voller objektiven Ruhe und kritischen Umsicht das Leben und den Charakter Luthers, wie ich es in meinem Werke getan, nach ihren Einzelheiten zu untersuchen.

Einer Berichtigung bedarf dringend das Mißverständnis des Verfassers, als ob ich als Eideshelfer gegen Luther und die Wormsfeier gerade sozialistische und kommunistische

Zeugen aufgesucht und „mit Behagen“ angeführt hätte. In Wirklichkeit habe ich zwischen 20 Seiten mit Äußerungen von offiziellen Festrednern, von Kirchenbehörden, Universitätslehrern und Männern der verschiedenen Richtungen des Protestantismus nur eine Seite jenen Stimmen „anhangsweise“, wie ich ausdrücklich sage, gewidmet, und hervorgehoben, daß sie von „vollends ungläubiger Seite“ und von „entrüsteten Gegnern“ kommen. — Ebenso ist es ein Versehen, wenn der Offene Brief klagt, ich hätte „nichts von den Gottesdiensten erwähnt“, die doch überall zur Wormsfeier stattfanden. Im Gegenteil, ich habe S. 35 gesagt: „Das Schwergewicht lag natürlich in den Kirchen“ und dafür die nötigen Beispiele angeführt (S. 48, 50, 53–55). — Soweit Herr Dr. Hartmann Grisar. Der Verfasser des Offenen Briefes sendet uns hierzu folgende Erwiderung:

Den versöhnlichen Ton obiger Antwort in allen Ehren, aber Eindruck hat sie auf mich nicht gemacht. Ich entgegne in Kürze, wie folgt:

Zur vollen Würdigung Luthers und der Reformation ist erfahrungsgemäß kein Katholik im Stande, so sehr sich neuerdings manche katholische Forscher, wie Merkley anerkennenswert bemüht haben, ihnen gerecht zu werden.

Der Forschung bleibt selbstverständlich noch ein weites Feld, sie ruht und rastet nie, aber an dem Bilde Luthers und der Reformation wird sich nichts wesentliches ändern. Bei wissenschaftlichen Forschungen ist „objektive Ruhe und kritische Umsicht“ unerlässlich; und gerade das, aber dies nicht allein, ist es, was die Lutherforschungen Grisars vermissen lassen.

Was die „sozialistischen und kommunistischen Zeugen“ betrifft, die Grisar herbeizieht, so stelle ich fest, daß er S. 72 wörtlich sagt: „Hier dürfen zur vollen Selbstzeichnung des neuen Protestantismus anhangsweise einige Äußerungen von sozialistischen und radikalen Beurteilern der Wormser Feier angeschlossen werden.“ Das Recht hierzu bestreite ich ihm. Die „objektive Ruhe und kritische Umsicht“, ja schon die Logik müßte es ihm verbieten. Urteile von Leuten, die der evangelischen Kirche nicht angehören, bilden keinen Beitrag zur „Selbstzeichnung“ derselben. Ein Satz wie der von mir bemängelte dürfte unter keinen Umständen zur „Selbstzeichnung des Protestantismus“ verwendet werden.

Die Wormsfeiern waren nach Anordnung sämtlicher Deutsch-evangelischer Kirchenregierungen wesentlich gottesdienstlich. Ihr Schwerpunkt lag in den Gemeindegottesdiensten, nicht in sonstigen Veranstaltungen. Daß solche Gottesdienste gehalten worden sind, das erwähnt er; aber was in diesen Gottesdiensten vorging, das entzieht sich ihm völlig, er konnte nichts darüber wissen, also auch nichts darüber sagen.

Nach alledem vermag ich mein Urteil über das Grisarische Buch in keinem Punkte zu ändern.

Dresden.

D. Franz Blandmeister.

Abschließend möchten wir dazu noch Einiges bemerken. Zunächst, daß wir es natürlich nicht dem „Zufall“ überlassen haben, daß Herr Professor Grisar in den Besitz des an ihn gerichteten offenen Briefes kam. Möglich allerdings, daß unsere Sendung erst in die Hände Grisars kam, nachdem er von anderer Seite die betreffende Folge unseres Blattes erhalten hatte. (Es wäre uns, nebenbei bemerkt, sehr angenehm, wenn von gegnerischer Seite aus auch uns gegenüber die gute Sitte beachtet würde, polemische Auseinandersetzungen dem zuzusenden, gegen den man kämpft. Von

wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, haben wir uns dieser Rücksicht i. A. nicht zu erfreuen.)

Für die Aufsätze in der Wartburg tragen im Allgemeinen die Verfasser, die ja in der Regel mit ihrem Namen zeichnen (gewisse Ausnahmen, z. B. für Diasporanen in gefährdeter Stellung sind selbstverständlich), nach Form und Inhalt diejenige Verantwortung, die außerhalb des Preßgesetzes steht. Doch bedeutet selbstverständlich schon die Annahme eines Aufsatzes, daß wir seinem Inhalt im Ganzen zustimmen. Der offene Brief des Herrn Pfarrers D. Blandmeister war uns schon deswegen ganz besonders willkommen, weil er uns die Aufgabe abnahm, uns mit Grisar auseinanderzusetzen. Wir hätten es auch nicht anders sagen können als D. Blandmeister.

Aber wir haben noch eines hinzuzufügen. Ist es der wissenschaftlichen Arbeit würdig, eine derartige polemische Auseinandersetzung auf 500 zusammenbestellte Zeitungsausschnitte zu gründen? Sowohl von der Wormser und der Eisenacher Feier, wie von der Wittenberger Feier sind amtliche Berichte erschienen (s. unsere Bücherschau 41/42). Hier hätte sich Herr Dr. Grisar davon überzeugen können, daß Christus nicht über Luther vergessen wurde. Allerdings hätte Grisar dann vielleicht noch ein paar Wochen warten müssen und nicht schon Anfang Juni in aller Eile zur Feder greifen können, um nur ja recht geschwind die Feier des Protestantismus zu verschleiern. Dr. Grisar weiß doch, mit welcher Eile und bisweilen von welchen wenig berufenen Geistern Zeitungsberichte gemacht werden, und daß das Beste, und namentlich das Beste, Innigste, Religiöseste in solchen Berichten fast regelmäßig unter den Tisch fällt. Wenn er unter seinen Schwurzeugen den durch und durch deutschfeindlichen Klavenes nennt, so überlassen wir ihm den gerne. Daß es aber eine Unaufrichtigkeit ist, Stimmen wie die der „Freiheit“ und verwandter Blätter als Beiträge zu „voller Selbstzeichnung des neuen Protestantismus“ zu verbuchen, sei auch von unserer Seite aus unterstrichen. Die Partei, der die Freiheit dient, will sogar zum Stadtverordneten niemand zulassen, der nicht aus der christlichen Kirche ausgetreten ist; die Schriftleiter dieses Blattes werden wohl diesen Schritt kaum nötig gehabt haben, da sie wohl schon von Geburt keiner christlichen Kirche angehörten. Dasselbe gilt von der unglaublich einfältigen Äußerung eines Königsberger Blattes. Was würde Herr Dr. Grisar sagen, wenn wir religionsfeindliche Äußerungen der Wiener „Arbeiterzeitung“ als „Selbstzeichnung des neueren Katholizismus“ bezeichnen würden, nur weil Wien eine überwiegend katholische Stadt ist?

Selbstverständlich benützt Dr. Grisar auch diese Gelegenheit wieder zu dem Versuch, um die Kluft zwischen den protestantischen Parteien, die er noch für weit tiefer hält als gelegentlicher Parteifanatismus sie leider erscheinen läßt, noch ein wenig zu vertiefen. Dabei ist ihm freilich ein kleines Mißgeschick zugestoßen. Er hebt mit starken Worten hervor, daß die seine Gefühle verletzende Lutherfeier im Wesentlichen das Werk der kirchlichen Linken gewesen sei. Im Septemberhefte der Stimmen der Zeit jedoch, denen Dr. Hartmann Grisar sehr nahe steht, erhält jedoch die kirchliche Linke (und der Evangelische Bund, der nach einem unausrottbaren Aberglauben in ihre Nähe gerückt wird), Lob und Anerkennung, daß sie für das richtige friedliche Verhältnis zum Katholizismus Verständnis zeige, während über die Rechte ob ihrer Romfeindlichkeit die Schale des Jornes ausgegossen wird. „Wie's trifft!“ Wir können versichern, daß diese Versuche, die Richtungsgruppen inner-

halb des Protestantismus gegen einander mobil zu machen, vergeblich sein werden, selbst wenn sie etwas weniger plump angefangen wären. Einigen Heißspornen des Parteifanatismus innerhalb der evangelischen Kirche kann es natürlich durchaus nichts schaden, wenn sie sich gelegentlich im Spiegel der Jesuiten erblicken und sich davon überzeugen, was die Gegner aus ihren einseitigen und übertreibenden Klagen herauslesen.

Die Schriftleitung der Wartburg.

Was ich erlebte

Von einem österreichischen Theologen.

Der Kriegsausbruch traf mich in meiner Heimatstadt Lemberg, wo ich mich sofort, wie alle anderen freiwillig zur Armee meldete.

Bevor jedoch die österreichischen Behörden die neu gemeldeten Freiwilligen endgültig einreihen konnten, mußten sie Ostgalizien und die Stadt Lemberg räumen, worauf am 3. Sept. die russische Zaren-Armee in Lemberg einmarschierte. Fünf Monate der feindlichen Invasion machte ich in Lemberg mit. Ende Januar 1915 entfloch ich aus dieser Stadt, schlug mich in die Karpathen und schlich nach einmonatlichem Marsche am 26. 2. 1915 durch die russischen Schützengräben zu den österreichischen Truppen.

Nach Zuteilung zum I. k. Schützenregiment 35 marschierte ich an die Front und machte von diesem Tage an sämtliche Gefechte meines Regimentes bis zum Kriegsende mit. In 40-monatlichem Frontdienste diente ich im Verbände österreichischer, deutscher und türkischer Truppen, wurde für „tapferes Verhalten vor dem Feinde“ sechs Mal ausgezeichnet und demobilisierte in demselben Regiment, zu dem ich einst als Schütze eingerückt war — nunmehr als Reserve-Offizier und zweiter Regiments-Adjutant.

Die letzten Befehle der Habsburger (Demobilisierung, Rückmarsch in die Heimat, Enthebung vom Treueid) trafen mein Regiment in der Ukraine, im Kampfe mit Aufständischen, Banditen und Bolschewiken, — dort, wo die bessarabische Dniestergrenze mit den Grenzen Podoliens und Chersons zusammenstößt. Bereits hatte die Revolution auch unsere Truppen ergriffen. Die Generalität unseres Korps wurde verhaftet und der Ehrenzeichen sowie der Offizierssterne gewaltsam beraubt. Mißliebige Offiziere unseres Regimentes wurden von der slavischen Mehrheit der Truppe ausgestoßen. Ausschreitungen gegen Vorgesetzte waren nicht zu verhindern, Plünderungen der Zivilbevölkerung wurden zur Tagesregel. Dazu kamen Überfälle anarchistischer Banden, das heimtückische Verhalten der gereizten Bevölkerung und endlich auch die separatistischen Bestrebungen der nicht-deutschen Offiziere im Regimente selbst. Nichtsdestoweniger versuchten wir, den Fußmarsch in die Heimat fortzusetzen.

Während dieses Marsches erkrankte ich plötzlich an spanischer Grippe und wurde fiebernd, nicht transportfähig, im ukrainischen Landeshospital in Mogilew Pod. am Dniester zurückgelassen.

Als ich — nach Gesundung — meinen Weg in die Heimat fortsetzen wollte, erwies sich dies als unmöglich: Das Land war mittlerweile vom Aufstande Petluras gegen Skoropadskij erfaßt worden und stand unter dem Zeichen des Todesterrors gegen Deutsche und Österreicher. Der Weg über Lemberg war verschlossen, weil in der Stadt die Straßenkämpfe zwischen Polen und Westukrainern geführt wurden.

Trotzdem schlug ich mich von der rumänischen Grenze bis nach Ostgalizien durch, mit dem Ziel, mich über die Kar-

pathen nach Ungarn und von dort über Ofenpest nach Wien zu wenden. Aber als das Ziel bereits erreicht schien, kamen entscheidende Hindernisse: Die Ungarn proklamierten die rote Republik; die Polen eroberten endgültig Lemberg. Beide Wege nach Wien waren durch Bürgerkrieg im dazwischen liegenden Lande gesperrt.

Mittellos wie ich war, fristete ich mein Dasein in einem kleinen Städtchen Ostgaliziens; da proklamierten Teile der neugebildeten westukrainischen Regierung die Mobilmachung auch nicht-ukrainischer Offiziere und im Dezember 1918 wurde ich mit vielen anderen deutschen Offizieren in die ukrainische Front gegen die Polen bei Lemberg eingeteilt. Die anarchistischen Zustände jener Zeit machten eine Berufung von vornherein aussichtslos.

Im Verbands der ukrainisch-galizischen Armee machte ich den gesamten Feldzug gegen die Polen mit (Dezember 1918 bis Juli 1919). Die Kämpfe endeten unglücklich für die Ukrainer. Als die Polen, entgegen dem der Entente gegebenen Versprechen, die gesamte Haller-Armee gegen die ukrainische Front einsetzten, zog sich die ukrainische Armee in einem Märtyrermarsch zurück, überschritt am 19. 7. 1919 den Zbrucz und stellte sich unter die Schutzherrschaft Petluras. Dieser stand gerade in schwer bedrängtem Krieg gegen die russische Rote Armee, hatte bereits Kijew verloren und nahm deshalb nur allzufreudig die 120 000 Mann neuer Kampftruppen an, die ihm in seiner Lage eine beträchtliche Erleichterung gewähren konnten.

Nach 3–5 tägiger Rast mußten wir (von Petlura, notdürftig mit Munition ausgerüstet) in einen neuen Krieg diesmal gegen die Bolschewiken. In 6 wöchentlichem, ununterbrochenem Vormarsche waren die 500 Kilometer, die uns von dem verlorenen Kijew trennten, überschritten, die Rote Armee in täglichen Gefechten und Schlachten geschlagen und am 20. August 1919 die Stadt Kijew im Sturm genommen. An allen diesen Operationen nahm ich teil.

Die ukrainische Armee war nicht die einzige, die damals gegen Kijew marschierte: Vom linken Dnieper-Ufer näherten sich der Stadt die Vorhuten der russischen Nationalarmee General Denikins, die auch ihrerseits nach einer Reihe von Siegen über die Bolschewiken, einen Tag nach unserem Einmarsch, die Stadt erreichten. Hier kam es zwischen den streitenden Siegern zum Zusammenstoß. Der übertriebene Dünkel siegestrunkenen Russengenerale einerseits, die mangelhafte Staatskunst Petluras andererseits begruben den Erfolg und statt sich damals mit den ukrainischen Truppen zwecks weiteren Vorgehens zu einigen, wandten die russischen Nationalisten ihre Waffen gegen uns. Der russische Korpsführer General Bredow verhaftete unsere Offiziere, die sich ahnungslos in sein Stabsquartier zu weiteren Verhandlungen begeben hatten. Führerlos lieferten ukrainische Truppen einige erfolglose Straßengefechte und räumten endlich die soeben blutig eroberte Stadt: Es begann der Zusammenbruch.

Im Westen gegen Polen, im Norden gegen die Bolschewiken, im Osten gegen den plötzlich neu aufgetauchten Feind General Denikin, sechtend trat die Armee den Todesmarsch gegen den Dniester an, um auf rumänisches Gebiet überzugehen. Englische Missionen garantierten im Namen ihrer und der rumänischen Regierung, sowie im Namen der Kultur, daß „die Feldarmee, die solange den roten Vormarsch gegen Europa aufgehalten hätte, von den Rumänen werde freundlich aufgenommen und ehrenvoll behandelt werden.“

Aber als wir am Dniester eintrafen, wiesen uns die

Rumänen ihre Maschinengewehre und Geschütze, erklärten, sie würden einen gewalttätigen Flußübergang mit Waffen bekämpfen und verweigerten jede weitere Unterhandlung. Die englischen Missionen waren aus unserer Mitte verschwunden. (Januar 1920.)

Die Armee war an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt: 90 Prozent der Truppen lag an Typhus darnieder, der Sanitäts-Chef der Armee meldete noch im Dezember 1919 in meiner Gegenwart dem Armeekommandanten die Ziffer 40 000 Todesopfer infolge der Typhus-Epidemie, 80 Prozent der Ärzte erlag der Epidemie, fast alle Feldkuraten waren tot, der Armeekommandant selbst lag im Delirium; Rumänen und Polen beschlagnahmten uns alle durch Rote Kreuz-Organisationen gesendeten Heilmittel, neben der Seuche wütete der Hunger. In diesem Augenblick umzingelten uns die mittlerweile siegreich vorbrechenden Bolschewiken — die Armee als solche war vernichtet.

Die Bolschewiken warfen sofort ihre ganze Agitationskunst auf die in Spitälern befindlichen Reste der ihnen durch ihre einstige Disziplin und Gefechtskraft nur allzu wertvollen westukrainischen Truppen. Die Mannschaft wurde in neue, rote Abteilungen formiert, die Offiziere teils fusiliert, teils nach Archangelst in die Verbannung geschickt, teils (namentlich jüngere Truppen-Offiziere) in die Rote Armee gesteckt. Unter den letzteren war ich.

Man sandte uns an die Front gegen die Polen und hier kämpfte ich ununterbrochen bis zum Frieden von Riga. Ein mittlerweile unternommener Fluchtversuch mißlang. An Ruhr erkrankt wurde ich nach Kijew abgeschoben, setzte mich mit der dortigen evangelischen Gemeinde in Verbindung und blieb bei ihr als stellvertretender Vikar.

Eine mittlerweile in Kijew eingetroffene österreichische Kriegsgefangenen-Mission erwirkte bei der Räteregierung die Ausreisebewilligung für österreichische Heimkehrer, und als solcher wurde ich am 15. Oktober 1921 von Kijew über Polen abgesendet. Am 31. Oktober traf ich in der Universitätsstadt Wien ein.

Während der Jahre 1914–1921 stand ich also mit mehrtägigen Unterbrechungen zusammen durch 76 Monate im Kriege.

Hans Koch,
ord. Hörer a. d. ev. theol. Fakultät, Wien

Aus Welt und Zeit

Die Bestellung eines neuen Ministeriums ist heutzutage kein aufregend seltenes Ereignis mehr. Und daß man das jüngste Ministerium in Preußen der Welt als das „Ministerium der Persönlichkeiten“ vorstellte, ist höchstens etwa für die früheren Ministerien wenig schmeichelhaft, sonst aber auch nicht gerade etwas Besonderes. Nur etwas, und dieses nur für einen kleinen Kreis, war an dem neuesten Ministerium bemerkenswert: das Kultusministerium, das Ministerium des Geistes, wie man sich gelegentlich auch ausdrückt, ist diesmal den Händen eines Mannes anvertraut worden, der an den Arbeiten des Auslandsdeutschums als Lehrer und Leiter an Auslandschulen praktisch mitgearbeitet hat. Wir wollen nicht ungerecht sein: man hat in Berlin gerade im Kultusministerium für das Auslandsdeutschtum oft viel mehr Verständnis gehabt und offener Hände als in manchen anderen Ministerien, mit Einschluß des Auswärtigen. Trotzdem begrüßen wir es als ein günstiges Vorzeichen, wenn nun auch einmal der leitende Kopf eines Kultusministeriums das Auslandsdeutschtum von

eigener praktischer Mitarbeit her kennt, und nicht nur aus Berichten und Sitzungen oder gelegentlichen Studienreisen. Denn wir müssen auch heute noch, heute umsichtiger als je, Fürsorge für das Auslandsdeutschtum treiben. Wir haben heute wieder eine ziemlich starke Auswanderung.

„Bei unserer starken Volksvermehrung ist die deutsche Auswanderung immer bedeutend gewesen, ich sage leider, denn vor dem Kriege war sie in dem Maße nicht unbedingt erforderlich. Heute, unter den vollständig auf den Kopf gestellten Verhältnissen, ist das anders. Soweit die Auswanderer ihr Deutschum in Ehren halten — es herausfordernd zur Schau tragen ist durchaus nicht nötig — ist die Auswanderung selbst vom politischen Standpunkt in mäßigen Grenzen durchaus erwünscht. Zudem gibt es heute eine große Menge Menschen, die sich einfach nicht mehr zurechtfinden. Das sind oft nicht die schlechtesten Männer, da sie den besten Willen zum Vorwärtkommen besitzen.“ So schrieb im Sommer dieses Jahres ein Kundiger in der Köln. Zeitung. Es ist und bleibt von der größten Bedeutung, daß in den Ausgewanderten das Heimatgefühl erhalten bleibt, daß die geistigen Mittel der Seelenpflege, über die die Heimat verfügt, ihnen auch ins Ausland nachfolgen, daß zum wenigsten die Möglichkeit besteht, auch die nachfolgenden Generationen dem deutschen Volkstum zu erhalten. Das leistet die deutsche Kirchengemeinde, die deutsche Schule. Und deswegen muß eine Stelle da sein wie z. B. der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer, der den Strom der Wanderung (auch wenn er zeitweilig nur eine dünnfließendes Bächlein ist) dahin leitet, wo er nicht im Wüstensande fremden Volkstums versiehet, sondern wo er das Bett schon durch die früheren Siedler gegraben findet. Es verdient in weiteren evangelischen Kreisen bekannt zu werden, daß auch beim 2. deutschen evangelischen Kirchentag zu Stuttgart der obengenannte Hauptverein seine Arbeiten durch den Mund des Geh. Rats Prof. D. Wirth den Teilnehmern, die überdies durch ein gedrucktes Flugblatt über Wesen und Ziele des Hauptvereins unterrichtet wurden, ans Herz gelegt hat. Auch der Beschluß des Kirchentages, die Pflege der Auslandsdiaspora, die bisher von einzelnen Landeskirchen besorgt wurde, zur Angelegenheit des deutschen evangelischen Kirchenbundes zu machen, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Möchten nun auch die amtlichen staatlichen Stellen, Ministerien usw. durch die Tat beweisen, daß sie die Aufgaben der Zeit begreifen.

Hr.

schlafmüdigsten Protestanten, daß es heute „um das Ganze geht“. Noch ein paar solche Beschlüsse, und es werden vielen die Augen geöffnet sein. Wir sehen nebenbei bei dieser Gelegenheit, wie gut es gewesen wäre, wenn man sich innerhalb der deutschen Landeskirche über solche kalendarrische Angelegenheiten rechtzeitig geeinigt hätte. Aber früher schienen immer die praktischen Schwierigkeiten zu groß.

Gleichzeitig fährt Rom in seiner Verschärfung der Mischehenbehandlung fort. Nachdem das Reichsgesetz vom 15. Juli 1921 zum Schutze der Gewissensfreiheit der Eltern den notariellen oder pfarramtlichen Vertrag über die religiöse Erziehung der Mischehepaare beseitigt und durch die völlig freie Vereinbarung ersetzt hat, haben die bayerischen Bischöfe und der für die katholischen Württemberger zuständige Bischof von Rottenburg den Mischehepaaren, die die katholische Trauung verlangen, einen Eid auferlegt, der sachlich die bisher von katholischer Seite auferlegten Bindungen enthält, sie aber durch die feierliche Form des Eides zu schützen sucht. Gesehlich ist natürlich ein solcher Eid unwirksam, und sittlich bindet ein solcher Eid nicht, den abzulegen ein sittliches Unrecht bedeutet. Dem Protestantismus gegenüber bedeutet seine Einführung eine Kriegserklärung in schroffster Form. Zugleich ist er vom Standpunkt der eigenen Kirche aus gesehen eine Torheit. Wir können es ja begreifen, wenn die katholische Kirche angesichts der unheimlichen Verluste, die sie fort und fort durch die Mischehen erleidet, zu den rabiatesten Maßregeln greift. Aber sie werden das von ihr beklagte Übel nicht eindämmen, sondern eher noch verschärfen. Denn die Erfahrung lehrt, daß bei Mischehen — von Einzelfällen abgesehen — diejenige Kirche den größeren Erfolg hat, die die vornehmere Gesinnung betätigt. Der neue unerhörte Gewissenszwang wird vielleicht da und dort im geschlossenen katholischen Gebiet seine Schuldigkeit tun, wo unter dem Schwerkrieg der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse die Erfolge des Katholizismus ohnedies besser sind; aber er wird da, wo der Katholik in der Diaspora lebt, die Stellung der katholischen Kirche keineswegs erleichtern; er wird den in unerhörter Weise herausgeforderten Protestantismus auch seinerseits zu entschiedener und scharfer Betonung seines Standpunktes in der Mischehenpflege veranlassen. Die Bischöfe, die für diesen Erlaß die Verantwortung übernommen haben, werden sich schon davon übzeugen können, daß die Angst ein schlechter Ratgeber ist; und namentlich der Bischof von Rottenburg in dem konfessionell so stark gemischten Württemberg wird an ihm kaum „Mehr Freude“ erleben.

Oesterreich

Gemeindenachrichten. Durch Übersiedelung des Vikars Butschel von der Muttergemeinde Wiener-Neustadt nach der Tochtergemeinde Bernsdorf ist nun auch Bernsdorf als der Mittelpunkt der Evangelischen im Trieflingtale (Nieder-Oesterreich) in die Reihe der Gemeinden mit selbständiger Seelsorge eingetreten. Man hofft, daß die Umwandlung in eine selbständige Pfarrgemeinde nicht mehr allzulange auf sich warten lassen wird.

Die Gemeinde Neudorf in Böhmen (bisher zur Pfarrgemeinde Karlsbad gehörig) hat sich in eine selbständige Pfarrgemeinde umgewandelt. Kirche und Pfarrhaus (und eine Kleinkinderschule) ist hier schon seit Jahren vorhanden.

In dem durch die berühmte neue Grenze (die die Stadt Teschen an zwei Länder verteilte) tschechisch gewordenen Teile von Teschen hat sich eine neue selbständige evangelische Gemeinde gebildet, zu der außer deutschen auch polnische Evangelische gehören. Die neue Gemeinde hat sich dem schlesischen Seniorat der deutschen evangelischen Kirche angeschlossen.

Das Evangelische Gemeindeblatt für Wiener-Neustadt berichtet: „Zur Feier des 10jährigen Kirchweihfestes war am 17. September beim Abblir in unserem ehemaligen Versaal ein Familienabend, der durch vorzügliche musikalische Leistungen verschönt wurde. Als Festredner war aus Württemberg Herr Pfarrer Rappus gekommen, der vor zehn Jahren als Pfarrer dieser Gemeinde die Kirche eingeweiht hatte. In schönen Worten gab er einen Einblick in die Vorgeschichte und in das Werden der Kirche; er erzählte von den Sorgen und Kämpfen, die der Bau ausmachte durchzumachen hatte, bis der Bau so erstand, wie er jetzt da steht als ein markantes Wahrzeichen des Protestantismus; aber auch von Freude und Jubel und von der Opferfreudigkeit der Gemeinde in jenen Tagen konnte er berichten. Aufrichtigen Dank sprach er für diesen Bau, auf den wir alle stolz sind, den Herrn Professor Theiß und Architekt Jachsch, den Erbauern, aus. Dann erzählte der Redner von den Bestrebungen im Deutschen Reich, einen engen Zusammenschluß aller Deutsch-Evangelischen unter einheitlicher Kirchenleitung herbeizuführen, denn wir stehen im Zeichen des Kampfes gegen den Unglauben, den Aberglauben und den Überglauben. Dann betonte er, welche ganz besonders ernste und hohe Aufgabe der evangelischen Kirche in Oesterreich zufällt; sie soll trotzig und fest, siegesgewiß, als ein Hort der Freiheit, wie es der wichtige Turm unserer Kirche symbolisiert, dastehen und soll in ruhiger, aber eifriger Arbeit und durch Liebe, Glaube und Hoffnung als ein Salz unter der Menschheit wirken. Prof. Theiß aus



Wochenschau

Deutsches Reich

Der konzentrische Ansturm. Von radikal-religionsfeindlicher Seite ist schon öfter versucht worden, gegen kirchliche Feste, die auf einen Wochentag fallen, Sturm zu laufen. Jetzt hat ein deutscher Bundesstaat unter Bruch der Reichsverfassung diesen Bestrebungen einen gesetzlichen Untergrund zu geben gesucht. Der Landtag von Thüringen hat die von dem unabhängigen Kultusminister beantragten „Notgesetze“ beschlossen, wonach der Reformationstag als bürgerlicher Feiertag aufgehoben und an seiner Stelle der Revolutionstag (9. November) gefeiert werden soll. Gleichzeitig wird der Bußtag als bürgerlicher Feiertag abgeschafft. Die wildgewordenen Weltverbesserer, die im Vorjahren den deutschen Kultur umhertrampeln, um das geistige Deutschland nach Adolph Hoffmanns Rezepten auf den Trümmern aufzubauen, wissen offenbar nicht was sie tun. Sie zeigen ja selbst dem

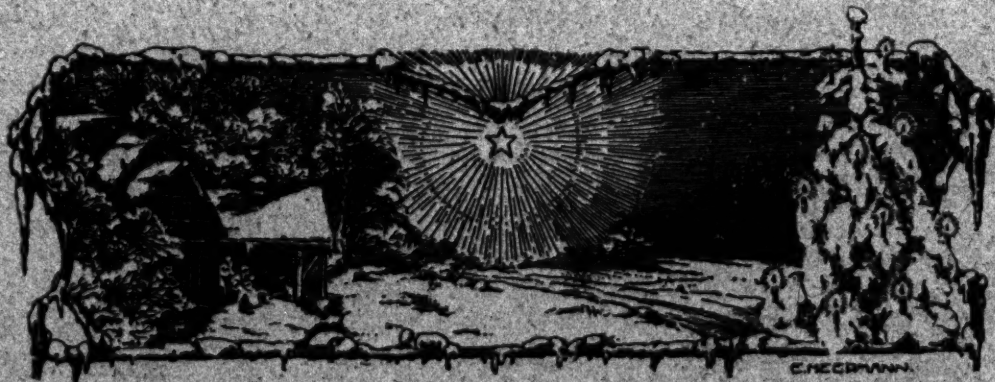
Wien betonte, daß er an keinem Bau mit so viel Freude gearbeitet hätte wie an unserer Kirche und daß er auch nirgends einen solchen Baueifer gefunden hätte, wie damals in Neustadt. So nahm der Abend einen abwechslungsreichen und schönen Verlauf. Die Hauptfeier fand am nächsten Morgen in der festlich geschmückten und voll besetzten Kirche statt. Auch diesen Festgottesdienst hielt Pfarrer Rappus. Er predigte über die Worte: „Nehmt euer Kreuz auf euch und folget mir nach,“ Mark. 10, und: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Joh. 14, 19, derselbe Text, über den er auch vor 10 Jahren am Tage der Einweihung gesprochen hatte und der über dem Altar eingemeißelt steht. Tief ins Herz gruben sich die Worte des Predigers ein und so wird uns, die wir an diesem Fest teilnehmen konnten, diese Feier unvergeßlich bleiben, wie für manche unter uns die Kirchweihung selbst vor 10 Jahren.“

Persönliches. Die Pfarrer Gerhard Fischer in Traun (bisher ebenda Vikar), Martin Sasse in Haber, Matyschel in Järlau (bisher Vikar in Grulich), Paul Karzel in Friedel (bisher Vikar in M.-Ostau) und der Religionslehrer Escher in Karlsthal (Pfarrgemeinde Hüllersdorf) wurden in ihr Amt eingewiesen. Das Pfarramt der leider angesichts der veränderten Verhältnisse in ungesicherter Rechtslage schwebenden sächsischen Beamten Gemeinde zu Bodenbach hat P. Johannes Starke übernommen. Das seit langer Zeit verwaisene Pfarramt der alten Übertrittsgemeinde Rosendorf in Böhmen hat einen neuen Inhaber in der Person des kriegsversehrten hessischen Pfarrers Heinrich Leichte gefunden.

Vikar Karl J. Richter, zum Vikar für den Bezirk Luditz (Pfarrgemeinde Karlsbad) bestimmt, wurde zum Vikar in Turn gewählt. In M.-Ostau wurde Vikar Rudolf Charrel, bisher in M.-Schönberg gewählt. Vikare in Wien wurden die Kandidaten Hans Möbner und Josef Kolber.

Senior Kirchenrat W. Haase in Troppau feierte am 17. September sein 50-jähriges Amtsjubiläum. Pfarrer Oberkirchenrat Marold in Wien wurde wegen Krankheit auf ein Jahr beurlaubt. Die Wahl eines Pfarrers zu seiner Vertretung wird dadurch erschwert, daß das Wohnungsamt die Räume in dem der Gemeinde gehörigen Hause nicht freigibt.

Der freiwillige Helfer der Entente-Pressen, Dr. Valentin Holzer in Krems (S. Wartburg 43/44) setzt seine Arbeit im Korrespondenzblatt f. d. kath. Kler. O. (20) fort. In Anknüpfung an ein Werk Eberles, über das auch manches zu sagen wäre (Eberle läßt die Ententerebendarten von Bismard, Treitschke und Bernhardt wieder, die die deutsche Intelligenz vergiftet haben, und Holzer macht zur Kennzeichnung seiner abgründigen Sachkenntnis aus Bernhardt einen Bernhard), erklärt er es für durchaus begreiflich, wenn uns das Ausland haßt. Diesmal ist sein Gewährsmann Lloyd George und (natürlich!) Förster. Zum Schluß kommt er wieder auf das Brümche Buch „Vom Witwenstand der Wahrheit“ zurück, von dem er behauptet, daß es von der gesamten deutschen Presse heute noch totgeschwiegen werde. Aus solchen Quellen wird heute der katholische Klerus in Deutsch-Osterreich über die Schulfrage unterrichtet!



Weihnachtsbüchertisch

Erzählendes

Ernst Bahn, Jonas Truttmann. Roman. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt 1921. 431 S.

Einen neuen Band von Bahn anzeigen dürfen, das bedeutet immer eine Freude. Wir kennen kaum einen aus jener Schriftstellergeneration, die noch im alten Jahrhundert zu schaffen begonnen, der so frisch geblieben wäre, wie er. Sein jüngstes Werk schildert mit feiner Seelenmalerei das Bild eines Einsamen, Verkrüppelten, an dem von Jugend an böswillige oder leichtsinnige Gedankenlosigkeit so viel gesündigt hat, daß er von dem Gift, das er in sich hineingearbeitet, selbst unglücklich wurde und die einzige, die es mit ihm trenn meinte, unglücklich machte. Das Volksleben und die wunderbare Vergnatur aus des Dichters Heimat gibt dem Buch, durch das das tiefe Mitgefühl mit allem Menschenweh hindurchklingt, den rechten feinabgestimmten Hintergrund. Für ernste Leser, die mehr als nur Unterhaltung suchen, wüßten wir aus der Ernte dieses Jahres nichts Gelegeneres zu nennen! Hr.

Otto Ernst, Hermannsland. Ein Roman aus der Kindheit des Jahrhunderts. Leipzig, Stadmann 1921. 398 S.

Vor allem: Otto Ernst kann erzählen. Viele ganz Moderne haben diese grundlegendste aller schriftstellerischen Künste vergessen; Otto Ernst setzt seinen Leser in einen ganz gemütlichen Sessel und plaudert ihm vor, daß es eine Lust ist. Und das zweite: Otto Ernst versteht die Seele des Kindes, des wachsenden und reisenden Menschen. Wenn er, wie diesmal wieder, einen Entwicklungsroman schreibt, so hat die Sache Schmitz und Gestalt. Endlich: Otto Ernst hat Humor. Nicht den grinsenden, erzwungenen, fauligen Humor-Ersatz, den wir zur Genüge kennen, sondern jenen goldenen, befreienden, gütigen Humor, den schließlich nur ganz ernsthafte Menschen besitzen, denen das tätige Leben eine fröhliche Sache, aber keine Pöffe ist. Wenn wir zu dem noch hinzufügen, daß diesmal Otto Ernst, der ja einstens ziemlich „links“ stand, in diesem Buch Töne eines warmen vaterländischen Gefühls anschlägt und Urteile gibt über das Umsturzheldentum von einer solchen verblüffenden Aufrichtigkeit und Trefflichkeit, daß er wohl auf mancher Seite in den großen Mann kommen wird. Um so nachdrücklicher sei unseren Lesern das treffliche Buch empfohlen! Hr.

Rudolf Hans Bartsch, Seine Jüdin oder Jakob Böhmers Schusterkugel. Roman. Leipzig, Stadmann 1921. 256 S.

Ein echter Bartsch, in dem gewisse Verschwommenheiten seiner letzten Werke wieder ausgemerzt scheinen. Der Held, ein Generalstabs-offizier von jenem Gepräge, wie man sich Hörsdorf gerne vorstellte, heiratet „seine Jüdin“ und verliert sie wieder nach dem großen Umschwung, weil seine Art und ihre Art mit einander unvereinbar sind — zwei grundverschiedene Welten. Wir haben hier eine durchaus ernsthafte Behandlung der Judenfrage, genauer der Frage der Rassenmischehe, vor uns, die umso beachtenswerter ist, als Bartsch von Hause aus sicher keine antisemitischen Anlagen hat. — Ob er aber im Ernste Jakob Böhme (S. 151) für einen Katholiken hält? Hr.

Rudolf Haas, Der Alte vom Berge. Ein Roman in zwei Teilen. Leipzig, Stadmann 1921. 284 S.

Nicht alles ist ganz glaubhaft bei diesem Nachromantiker, bei dem es bisweilen ziemlich etchendorffisch zugeht. Aber blutwarm, lebendig, frisch und natürlich ist die Geschichte vom großen Peter und seinen Lebenswandlungen, und der nachdenklichen Lebensweisheit streut Haas viel auf seinen Blättern aus. Wer ihn schon kennt, wird gerne nach seinem neuesten Bande greifen, wer ihn nicht kennt, den wird es nicht gereuen, seine Bekanntschaft zu machen. Hr.

Heinrich Hansjakob, Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin. Illustriert von W. Hasemann. 9.—11. Auflage. Stuttgart, A. Bonz u. Cie. 1921. 330 S.

Die Beliebtheit Hansjakobs zeigt sich schon darin, daß auch jetzt noch immer wieder neue Auflagen seiner Bücher erscheinen. Auch die „alte Schwarzwälderin“ tritt aufs neue ihren Wanderweg an. Sie ist nämlich die Hausfeste, mit der Hansjakobs Großvater im Schwarzwald umherstieg und mit der er den Grund zu späterem Wohlstand legte. Sie plaudert von den alten Zeiten und dem alten Geschlecht, behaglich redselig, und gerade darum urgemütlich und einen tiefen Einblick bietend in das Volksleben vergangener Tage. Die Hasemannschen Bilder, „unmodern“ wie sie sind, sind eine wunderhübsche Ergänzung zum Text. Hr.

Paul G. Ehrhardt, Die letzte Nacht. Eine Utopie aus unserer Zeit. Roman in vier Büchern. Mit Zeichnungen von Heinrich Kley. München, Drei-Masken-Verlag 1921. 240 S.

Das große Bündel der sozialen Fragen, das der Umsturz und namentlich die Entwicklung der Dinge in Rußland aufgeworfen haben, beschäftigt auch die Romandichter — es wäre seltsam, wenn sie sich diesen wundervollen Gegenstand entgehen ließen. Es sind im Laufe des letzten Jahres mehrere Bücher durch unsere Hand gegangen, die der Frage in der Form des Zukunftsromans zu Leibe gingen. Auch der vorliegende Band gehört zu diesen Büchern, in denen wilde Phantastik und Zeitartikelsweisheit mit einander im Streite liegen. Ob Ehrhardt Anfänger ist? Kleine Schönheitsfehler könnten darauf hinweisen, gelegentlich rutschen ihm ganz banale Phrasen heraus („die Wahrheit marschiert“ usw.); jugendlich berührt auch die spielende Leichtigkeit, mit der die Einführung des Rätesystems (mit einer Art Dreigliederung) in der ganzen Welt durchgeführt wird. Aber bei aller wild schweifenden Phantastik, die bisweilen aus Jules Verne und Edgar A. Pon zu gleichen Teilen zu schöpfen scheint, hat er doch ein lesbares und lehrreiches Buch geschaffen, das jugendlichen Gemütern wohl gefährlich werden kann. Die geradezu genialen Zeichnungen von Heinrich Kley schmiegten sich dem Texte wundervoll an. Hr.

Historische Romane

Katharina Hofmann, Pfalzgraf Hugo von Tübingen. Preisgekrönte historische Erzählung aus dem 12. Jahrhundert. Dritte und vierte Auflage, 4.—7. Tausend. Freiburg, Herder 1921. 386 S. M. 15.50, geb. M. 21.— u. Zuschl.

Josef Schoener, *Mireio*. Roman. Köln a. Rh., Bachem 1921. 215 S. M. 22.—, geb. M. 28.—.

Reinhold Zidel, *Der Maskentod von Messina*. Roman. Frankfurt a. M., Sozialitätsdruckerei 1921. 196 S.

Otto Hauser, *Das deutsche Herz*. Erzählungen aus dem 18. Jahrhundert. Stuttgart, Adolf Bonz u. Cie. 1921. 316 S. Geb. M. 27.—.

Fritz Ramenhauer, *Untergang*. Historischer Roman aus den letzten Tagen des alten Jerusalem. Halle a. d. S., Mühlmann (Max Grosse) 1921. 308 S.

Kurt Delbrück, *Lorenzo von Medici und Savonarola*. Roman. Dritte Auflage. Ebba 1920. 482 S.

Franz Kliche, *Ein feste Burg*. (Der Deutschen Kampf um Gott. 3.) Darmen, Westf. Jünglingsbund 1921. 430 S. Geb. M. 27.50.

Die Fehden und Abenteuer, die Katharina Hofmann aus der Hohenstaufenzeit erzählt, haben uns lebhaft an die schönen Jugendzeiten erinnert, da wir ähnliche und gleichfalls ziemlich umfangreiche Hohenstaufengeschichten von der Luise (nicht Caroline) Bichler mit großem Vergnügen genossen. So wird auch sicher der Pfalzgraf Hugo von Tübingen Jugend und Volk erfreuen: Walter Scott, dessen Geburtstag sich in diesen Tagen zum 150. Male jährt, und seine Nachfolger haben immer noch ein dankbares Publikum. Der Verfasserin gebührt auch die Anerkennung, daß sie sich in die Zustände und in den Geist des Mittelalters, sogar sehr, einzufühlen gewußt hat.

Mireio ist das Werk eines Dichters. Die Handlung ist auf erfunden und hübsch erzählt; aber nicht sie, sondern der Zauber der Stimmung, die mit echten Gemütswerten arbeitet, gibt dem Buch, das seinen Schauplatz im südlichen Frankreich der Revolutionszeit hat, Reiz und Wert.

Reinhold Zidel arbeitet stark mit stofflichen Effekten. Das sittenlose Gebahren sizilianischer Gewalthaber, die dumpfe Wut und Rache der Unterdrückten, schließlich das Erdbeben von Messina (1784), das alle unter seinen Trümmern begräbt. Aber es ist doch alles in starken künstlerischen Linien hingestellt, auch das Kraffe artet nicht aus. Das Buch erhebt sich jedenfalls über den Stand der Dudenware.

Mit dem Namen Otto Hauser steigen wir in dieser Gesellschaft literarisch um ein Stodwerk. Es ist eine Freude, wie dieser jetzt auf der Höhe seiner Kraft stehende Schriftsteller, ein deutscher Kolonistensohn vom Halb-Balkan, sich in die stillsten und feinsten Seiten deutscher Landschaftskultur aus den verschiedensten deutschen Gebieten sich einfühlt. Man möchte ihn zu Meister Riehl stellen, wenn er nicht auch neben diesem, dem er in der schlichten stillen Klarheit der Liniensführung und in der Gabe seelischer Bergliederung verwandt ist, seine Selbstständigkeit durchaus bewahren würde. Jedenfalls stellen wir gerne seinen Band unter die „Bücher zum Vorlesen“ — und damit kommt er doch wieder neben Riehl.

Ramenhauer, der uns den Untergang Jerusalems unter Vespasian und Titus lebendig zu machen weiß, versteht es, seinen Gegenstand anziehend zu gestalten und fesselnd zu erzählen, freilich nicht ohne gelegentlich vom geschichtlichen Boden stärker abzugehen als auch dem historischen Roman erlaubt werden kann.

Einen Renaissanceroman hat Kurt Delbrücks bewährte Feder geschaffen. Er hat uns von der Renaissance nicht nur, wie man's gelegentlich finden kann, das unbekümmert-brutale Herrenmenschenum gezeichnet, sondern in Geist und Leben der Zeitenwende, da das Mittelalter zur Rüste ging und eine neue Zeit anhub, mit eingehender Sorgfalt und geschichtlicher Treue eingeführt. Die beiden im Titel genannten Gegenspieler (das Buch reicht bis zu Lorenzos Tode) sind einander kraftvoll gegenübergestellt, namentlich die Gestalt des Priors von St. Marcus (Savonarola) ist packend und greifbar herausgehoben. Eine wertvolle Schöpfung, die dem Leser viel Gewinn bringt.

Gleichfalls ein Zeitbild von lebendiger Frische und Anschaulichkeit und zugleich von geschichtlicher Treue finden wir in Kliches Roman „Ein feste Burg“, dessen Hintergrund die Kämpfe um die Einführung der Reformation in Brandenburg bilden. Berliner Bürger, märkische Edelleute, Bischöfe und der kurfürstliche Hof geben die spielenden Personen ab für ein buntes Schauspiel, dem es auch an anregender Handlung nicht fehlt, und das Ende ist die große Feier vom 2. November 1539, an dem der kurfürstliche Hof und Rat und Bürgerschaft von Berlin das evangelische Abendmahl empfangen. Wenn wir uns bei Kliche immer wieder an Willibald Alexis erinnern finden, so wissen wir, daß wir damit eine gewichtige Empfehlung seines Buches aussprechen.

Ludwig Guna, *Der Stern des Orsini*. Roman. Leipzig, Grethlein & Co., M. 20.—.

Hier haben wir die Fortsetzung des Renaissance-Romans, dessen erster Band, „Stiere von Rom“, erst vor kurzem an dieser Stelle gewürdigt wurde. Die bewegende Kraft des ganzen bleibt auch hier der gigantische Verbrecher Cesare Borgia; aber daneben tritt als sein Gegen-

spieler der edle Kardinal Orsini, der der Lüge seines Gegners wohl erliegt, aber innerlich ungebrochen bleibt und in der schönen, heldenmütigen Ligianna de Calvi den Stern seines Lebens findet. Der brodelnde Hergensfessel dieser furchterlichen Zeit mit ihren wilden Kämpfen, mit ihrer Lüge und Gemeinheit, mit ihrem Sinnenkult und ihrem heißen Ringen um die höchste Schönheit wird wieder mit meisterhaftem, in Blut getauchten Pinsel gezeichnet. Und hindurch schreitet der werdende Michelangelo, der Bote einer anderen Welt. Es ist ein starkes Buch. Man darf auf den dritten Band gespannt sein.

Paul Burg, *Zwei Eisen im Feuer*. Roman (Der befreite Gott, zweiter Teil). Leipzig, Stadtmann 1921. 280 S. M. 18.—, geb. M. 25.—.

Dieser Roman sucht das deutsche Volk bei der Arbeit. Hat sich der erste Band mit Friedrich List beschäftigt und mit den Anfängen des deutschen Eisenbahnwesens, so ist der Held des zweiten der Chemnitzer Maschinenfabrikant Richard Hartmann und der Hintergrund der Aufbau des deutschen Verkehrswezens in Eisenbahn und Post, das Aufblühen der Industrie zwischen 1846 und 1880. Der ganze Rhythmus der Arbeit lebt auf seinen Beilen, und mythologische Fäden knüpfen diese realistische Welt an das Reich der Ideen.

Geschichte

Konrad Bornhauf, *Deutsche Geschichte unter Kaiser Wilhelm II.* Leipzig, Deichert 1921. 360 S. M. 27.—, geb. M. 35.—.

Die wilhelminische Ära! Heute tut jeder, wie wenn nur die Novembermänner ihre Schwächen erkannt hätten, wie wenn erst die demokratische Welle der Gegenwart die richtige Erkenntnis der Zeit gebracht hätte! Hier liegt vor uns das Werk eines durch und durch konservativ gerichteten Geistes, eines Mannes von warmer nationaler Gesinnung, der uns im schlichten Stil eines Ranke und mit der umfassenden Umschau eines Treitschke die politische und geistige Entwicklung der Zeit seit dem Helmgang Wilhelms I. schildert. Nichts wird beschönigt und nichts gefärbt, auch das Charakterbild Wilhelms des 2. wird mit sachlicher Ruhe und Sicherheit, ohne Gefälligkeit und ohne Verbeugungen vor den neuen Tagesgrößen gezeichnet. Es darf und muß heute daran erinnert werden, daß es die „alldeutschen“ Kreise gewesen sind (Bornhauf nennt sie nicht), die jahrzehntelang die Mauer der Byzantiner um Kaiser Wilhelm den 2. zu durchbrechen suchten und die mit Ernst und Freimut die Gefahren der Zeit erkannten und ins Licht rückten. Wer die politische und literarische Tätigkeit dieser Kreise verfolgt, findet vieles, was er jahrelang empfand und aussprach, bei Bornhauf wieder. So können wir sein Werk als die beste Darstellung unserer jüngsten Geschichte, als Seitenstück zur ausführlichen Behandlung des Abschnittes im neuen „Einheit“ wärmstens empfehlen. Natürlich finden sich auch in Einzelheiten Urteile, die wir nicht unterschreiben können. Aber den Evangelischen Bund z. B. (S. 146) ist Bornhauf unzutreffend unterrichtet.

Jugendchriften

Robinson Crusoes Leben und seltsame Abenteuer. Von Daniel Defoe. Aus dem Englischen übertragen von Reinh. Woller, mit 8 farbigen und 40 schwarzen Bildern von Karl Mühlmeister. Geb. M. 25.—.

Helene Raff, *Regina Himmelschütz* (Jungmädchenbücher). Geb. 16.50.

Eberhard König, *Uns heilige Grab* (Deutsche Zeiten). Geb. 16.50. Sämtlich bei R. Thienemann, Stuttgart.

Das sind drei Proben von Jugendchriften aus dem Thienemannschen Verlag, die nach Inhalt und Ausstattung gleich vortrefflich sind. Dieser Robinson mutet einen ganz neu an. Woller hat ihn möglichst genau übersetzt und alle moralisierenden Zusätze der früheren Übersetzer fortgelassen. So ist die Geschichte durch die Richtigkeit und Sachlichkeit des alten Defoe viel wirksamer. Die farbigen Bilder dazu sind ganz prächtig.

Mit besonderer Freude las ich die Geschichte der Regina Himmelschütz von Helene Raff. Das ist etwas, was wir für unsere heranwachsende weibliche Jugend bitter nötig haben: schlicht und einfach und doch hinreichend erzählt, kein Kitsch, sondern echte Kunst. Solche Jungmädchenbücher lasse ich mir gefallen.

Eberhard Königs „Uns heilige Grab“ ist für Knaben und Mädchen gereifteren Alters gleichermaßen zu empfehlen. Lebendig stellt es die Zeit der Kreuzzüge vor uns hin, und mit lebhafter Anteilnahme geleitet man den jungen Helden Gerwin auf seiner abenteuerlichen Fahrt. Wenn alle Bände der beiden Sammlungen dieser Probe gleichen, dürfen wir dem Verlag dankbar sein.

E. Beyer, *Das höchste Heil*. Die Geschichte Dietrichs von Bern und seiner Heergefellen. Ein Buch für das deutsche Volk. Schwerin i. M., Bahn 1922. 372 S. M. 22.—, geb. M. 31.—.

Ein prächtiger Einfall, die Dietrichsage mit ihrer tiefen Tragik gerade jetzt zu einem Volksbuch für die Deutschen zu gestalten. Dem Verfasser dieses Buches, der in vielen Teilen Deutschlands noch lange nicht nach Gebühr geschätzt zu sein scheint, ist der kühne Wurf vorzüglich gelungen. Er hat die vorhandenen frühmittelalterlichen Bearbeitungen teils treu, teils frei benutzt, und Verbindungsstücke eigenen Gepräges geschickt eingesetzt. Für die reifere Jugend, aber auch für die weitesten Kreise des Volks eine kostbare Erinnerung daran, daß der Weg des Deutschen zum Aufstieg immer wieder an den Abgründen der Vernichtung vorbeigeführt hat, und daß jede Drangsal nur eine Staffel auf den Höhenweg bedeutet.

Zur Kenntnis!

Es gehört nicht zu unseren Gewohnheiten, unseren Lesern Rätsel aufzugeben. In unserer letzten Nummer aber haben wir den Lesern ein solches vorgelegt. Wir haben ihnen eine umfangreiche Lutherdichtung mitgeteilt, ohne über den Verfasser etwas zu verraten. Die Überschrift mit Vorbemerkung, und mit dem Motto, das der Verfasser seiner Dichtung gegeben, blieb nämlich durch ein Versehen beim Umbruch weg. Hier sei sie nachgeholt:

In der österreichischen Diaspora können auch einige

junge Theologen,

die erst ihre erste Prüfung bestanden haben, als Vikare Anstellung finden. Anfragen an

Konfistorialrat D. Eckardt,
Altenburg S.-A.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein

gegründet im Jahre 1885, zählt gegen
40000 Mitglieder und 318 Zweigvereine

Seine Ziele sind: Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken, ihre Richtigkeit, Klarheit und Schönheit zu fördern, entbehrliche Fremdwörter zu bekämpfen und dadurch das deutsche Volksbewußtsein zu kräftigen. Der Sprachverein ist in allen politischen und kirchlichen Fragen parteilos. Er ist kein Gelehrtenverein, sondern wendet sich an alle guten Deutschen, die ihre reiche, schöne Muttersprache lieben, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte. Der Jahresbeitrag beträgt nur 10.— Mark. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Zeitschrift und die wissenschaftlichen Beihefte. Der Beitritt zum Verein erfolgt durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigverein oder als unmittelbares Mitglied durch Einzahlung von 10.— Mark mit Sahlkarte 20794 an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W. 30, beim Postfachamt in Berlin MD 7

Wußten Sie schon, daß es einen

„Bund für deutsche Schrift“

gibt? Seine Geschäftsstelle befindet sich in Berlin-Steglitz,
Belfortstraße 13.

Mindestjahresbeitrag 2.— Mk.

Postfachrechnung Berlin NW 7. Nr. 38 752.

Werden Sie Mitglied!

Das Glockenweihelied: „Gott lob, nun holten wir sie ein“

(Probetext unberechnet) ist in 100 Abzügen zu Mk 7.50, 1000 Abzügen zu Mk 60.— vom Verlag Arwed Strauch in Leipzig zu beziehen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Ric. Fr. Hochstette, Berlin-Neudamm (Post-Wiedersohnhausen). Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.

Luther

Von Jos. Sr. Nachar.

Nachstehende Zeilen stammen aus dem Werke des tschechischen Dichters Nachar. Es wird für unsere Leser besonders anziehend sein zu sehen, wie tief sich der Tscheche, der geborene Katholik, der radikale Freidenker in die Persönlichkeit Luthers einzufühlen vermochte. Die Dichtung findet sich in dem 1911 zu Prag erschienenen Dichtwerke Nachars: Die Apostel. Die Übersetzung verdanken wir der Freundlichkeit des Herrn Pfarrers Gustav Adolf Molnar zu Trnawka (Böhmen), der sie zuerst im April 1921 in einem zu Prag in deutscher Sprache erscheinenden Blatte veröffentlichte.

Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Joh. 3,3.

Folge 47/48 wird zum 2. Dezember ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. Von Wilh. Maabe. — Durch Sturm zur Stille. Von Luze. — Offene Antwort auf das offene Schreiben in Folge 41/42 der Wartburg von Professor Hartmann Geislar mit Erwiderung von D. Blandmeister und Nachwort der Schriftleitung. — Was ich erlebte. Von Hans Koch. — Aus Welt und Zeit. — Wochenschau. — Bücherschau.

Stille Nacht, heilige Nacht.

Ein Spiel mit Gesang.

Von

Franziskus Nagler.

Preis des Buches Mark 2.75,

Rollenbezug.

In seiner, sinniger Weise führt uns der Dichter die Entstehung des Weihnachtsliedes szenisch vor Augen. Wunderbar bringen die milden Friedensklänge ins Herz und entzückende Bilder innigen Familienlebens ziehen an uns vorüber. Das Spiel bereitet szenisch gar keine Schwierigkeiten: ein Zimmer, ein Platz vor einer Kirche, wenige Spieler, Chöre und doch ein voller Erfolg.

Verlag von

Arwed Strauch, Leipzig.

Wetterfeste

Roßschwarzfarbe

— streichfertig u. schnell trocknend —
als Glockenstuhl-, Geländer- u.
dergl. Anstrich äußerst vorteilhaft im
Preis und Haltbarkeit.

Arthur Häfner, Chemnitz,
Bischopauerstr. 49. Fernspr. 4356

Kirchenöfen, Schulöfen

D. E. P.



Monatelang auf Probe!

E. Henn, Ofenfabr., Kaiserlautern.

Lichtbilder-Abende

Ausgeführte Vortrags-Abende
mit Lichtbildern, Vorträgen u.
Liedern.

Relig. Lichtbilderkunst — Le-
bensbilder der Kunst — Nach
Meisterwerken der malerisch n
Kunst.

Man verlange ausführliches Ver-
zeichnis und die Textbücher der
„Lichtbilder-Abende“ zur Ansicht.

Mässige Leihgebühr.
Arwed Strauch, Leipzig,
Hospitalstrasse 25.

Sächsische Landes-Lotterie

(In Oesterreich und Ungarn verboten)

130 000 Lose — 61 200 Gewinne und 6 Prämien in 5 Klassen

Prämien: 1×500 000 — 5×100 000

Haupttreffer 1 Million — 500 000

im günst. Falle: 1 Million — 500 000

200 000, 120 000, 100 000

Ziehung 1. Klasse am 2. September 1921

Klassen-Lose Zehntel Halbe Ganze

(in jeder Klasse) M. 40.— M. 50.— M. 100.—

Voll-Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze

(für alle Klassen) M. 50.— M. 100.— M. 250.— M. 500.—

Paul Lippold, Staats-Lott.
Einnehmer, Leipzig, Brühl 4.

(Postfachkonto: 50 726 Leipzig)